

Karl Gabriel
Nachchristliche
Gesellschaft
heute!
Christentum
und Kirche
vor der
entfalteten
Moderne

Bei der Diskussion über das vorliegende Schwerpunktheft schien uns der von der Befreiungstheologie kommende Begriff einer „nachchristlichen Zeit“ problematisch, weil das Christentum ja durchaus nicht der Vergangenheit angehört. Wohl aber ist das zu Ende gegangen, was man „christliche Gesellschaft“ genannt hat. Der folgende Beitrag versucht zu analysieren, warum man mit Recht von einer nachchristlichen Gesellschaft sprechen kann, und er macht auf diese Weise manche Phänomene, denen bisweilen ganz andere Ursachen unterschoben werden, in ihren Hintergründen und Zusammenhängen verständlicher.

red

1. Was heißt
„nachchristliche
Gesellschaft“?

Das Bewußtsein, in einer „nachchristlichen Gesellschaft“ zu leben, prägt gegenwärtig die Erfahrungen von Christen wie Nichtchristen. Im Hintergrund steht die Annahme, die Gesellschaftsgeschichte zumindest des westlichen Europa lasse eine eindeutige Entwicklungsrichtung von einem „Mehr“ zu einem „Weniger“ an Christlichkeit erkennen. Hält diese Alltagstheorie von Geschichte und Gesellschaft, die heute auf Schritt und Tritt ihre Bestätigung zu finden scheint, einer kritischen Gesellschaftsanalyse stand?

Ist der Religionssoziologe Demosthenes Savramis zu widerlegen, der mit Blick auf die Kerngehalte der Botschaft Jesu behauptet, es habe bisher in der Geschichte noch keine christlichere Gesellschaft gegeben als die der entwickelten Wohlfahrtsstaaten? Wie problematisch auch immer ein solch ahistorischer Bezug auf ein abstraktes Ideal des Christlichen gerade für einen Soziologen anmutet, so mahnt diese Position doch schon als Gedankenexperiment zur Vorsicht. Was läßt sich – so ist zu fragen – über die Gegenwartsgesellschaft theoretisch und empirisch verantwortbar aussagen, wenn wir sie eine „nachchristliche“ nennen? Im besten Fall müßte eine Antwort auf diese Frage auch erklären können, wie es gegenwärtig zu dem kompakten und damit auch handlungsleitenden Bewußtsein, in einer „nachchristlichen“ Gesellschaft zu leben, kommt.

Die folgenden Überlegungen gehen von der These aus, daß mit dem Begriff „nachchristliche Gesellschaft“ Veränderungen in der Verflechtung von Gesellschaft, Christentum und Kirche thematisiert werden. Zu klären ist, welche Veränderungen dieses Verhältnis gegenwärtig erfährt. Ob unsere Gesellschaft, von einem bestimmten christlichen Ideal aus betrachtet, mehr oder weniger christlich ist, bleibt damit bewußt außerhalb der Fragestellung!

Der Grundgedanke, der in diesem Beitrag weiter entfaltet werden soll, läßt sich folgendermaßen umreißen: Im mittelalterlichen Christentum setzt sich eine kulturgeschichtlich einmalige Verflechtung von Religion und Gesellschaft durch. Die als „Christenheit“ thematisierte Gesellschaft wird *dominiert durch einen Kommunikationszusammenhang spezieller Rollen, der sich als Kirche aus der Gesellschaft ausdifferenziert*. Die durch die Spezialisierung religiöser Kommunikation und Rollen angestoßene Ausdifferenzierung *politischer und wirtschaftlicher Funktionen und Rollen* bleibt unter der Kontrolle des führenden religiös-kirchlichen *Funktionsbereichs*. Für diese historisch einmalige gesellschaftliche Formation erscheint es berechtigt, von einer „christlichen Gesellschaft“ zu sprechen. Soziologisch liegt ihre Besonderheit darin, daß die einsetzende funktionale Spezialisierung von Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Erziehung und Medizin unter der Kontrolle und Führung des als Kirche ausdifferenzierten speziellen Kommunikationszusammenhangs religiöser Rollen verbleibt. Die Gesellschaftsgeschichte im Bereich der christlichen Tradition läßt sich bis in die Gegenwart hinein als schrittweise Auflösung dieser Gesellschaftsformation beschreiben. Auf dem Weg zu einer funktional differenzierten Gesellschaft mit dominierenden Kontroll- und Führungsansprüchen von Politik, Wirtschaft und Wissenschaft erhält die europäisch-angloamerikanische Gesellschaftsgeschichte den Charakter des „Nach-christlichen“.

Einbuße des Monopols der Weltdeutung

Die Kennzeichnung als „nachchristliche Gesellschaft“ – so läßt sich zusammenfassen – ist gebunden an die Ausdifferenzierung eines speziellen religiös-kirchlichen Kommunikations- und Rollenzusammenhangs, der die Führung und Kontrolle über die übrigen Funktionsbereiche und das Monopol der Weltdeutung schrittweise eingebüßt hat. Die Annahme eines gradlinigen Prozesses wäre allerdings eine allzu vereinfachende Vorstellung. Vielmehr kommt es in diesem Prozeß zu bestimmten Verflechtungsmustern im Verhältnis von Christentum, Kirche und Gesellschaft und deren Auflösung in Schüben gesellschaftlicher Modernisierung. Die gegenwärtige Situation – so soll im folgenden gezeigt werden – ist durch die Auflösung eines Verflechtungsmodus gekennzeichnet, der sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat und der die Industriegesellschaft bis in die Gegenwart hinein prägt. Dieser Auflösungsprozeß bildet den Hintergrund für die sich heute neu aufdrängende Erfahrung, in einer „nachchristlichen Gesellschaft“ zu leben.

2. Christentum und Kirche im Modell der klassischen Industriegesellschaft

Erst in jüngster Zeit und auch nur zaghafte erhält die Analyse moderner Gesellschaften neue Akzente. Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Erfahrungen drängt sich die Erkenntnis auf, daß wir es bisher mit einem Gesellschaftsmodell eingeschränkter Modernität zu tun hatten. Es kommt in den Blick, daß sich im 19. Jahrhundert ein Modell der Industriegesellschaft durchsetzte, das aus einer komplexen Mischung traditionaler und moderner Elemente bestand. Der Durchbruch zur scheinbar grenzenlosen Marktvergesellschaftung, die Etablierung eines nur der eigenen Souveränität gehorchenden Staates und die Ausgrenzung der Religion aus den Domänen von Politik und Wirtschaft faszinierten die frühen Soziologen so sehr, daß sie die traditionellen Elemente des neuen Gesellschaftstyps weitgehend übersahen. So blieben etwa in Deutschland weite Teile des ländlichen Raumes und der kleinen Handwerktreibenden außerhalb der Marktvergesellschaftung. Die funktional spezialisierten Berufsrollen reicherten sich mit vielfältigen Elementen ständischer Ehre und Prestiges an und entfalteten erst in dieser Form ihre Bedeutung für die materielle Existenzsicherung wie die psychosoziale Stabilisierung des einzelnen. Selbst die Klassenspaltung, von Marx als das entscheidende Neue einer kapitalistischen, auf Marktvergesellschaftung beruhenden Gesellschaft erkannt, wurde von ständischen Orientierungen überformt und erst in dieser Form zur sozialen Wirklichkeit von Arbeitern wie Bürgern. Das vermutlich wirksamste und folgenreichste traditionale Strukturelement der Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts bestand in einer quer zur funktionalen Differenzierung angelegten „Versäulung“ der Sozialstruktur. Innerhalb der „Säulen“ kam es zur Bildung großer und sozial wirksamer „Milieus“ mit deutlichen Milieugrenzen. In ihnen blieb die gesamte soziale Wirklichkeit noch im Rahmen eines einheitlichen Deutungssystems interpretierbar. Die Milieus bildeten große Lebenswelten, an deren Grenze Folgeprobleme der Modernisierung für die individuelle Lebensführung abgefangen und abgefedert wurden.

Die katholische Teiltradition des Christentums war einer der wirksamsten Kristallisationspunkte der Versäulung und Milieubildung im 19. Jahrhundert. Die sozialstrukturellen Voraussetzungen dieser Milieubildung waren sehr komplex. Sie gelang bezeichnenderweise überall dort besonders umfassend, wo die Katholiken als eine starke Minderheit in protestantisch oder säkular geprägte Nationalgesellschaften gerieten, wie in Preußen/Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz. Hier kam es zum Auf-

Stabilisierung
katholischer
Teiltradition . . .

bau eines katholischen Milieus als relativ geschlossenes, bis in den Alltag hinein wirksames Sondermilieu mit prägenden sozialisatorischen Wirkungen für nachwachsende Generationen. Als soziale Basis dienten konfessionell geprägte Sonderinstitutionen für alle relevanten Lebensbereiche, so daß sich Interaktionsanlässe mit Nichtkatholiken auf ein Minimum reduzierten.

Mit der Milieubildung trug die katholische Teiltradition des Christentums dazu bei, daß sich im 19. Jahrhundert ein Modell der Industriegesellschaft durchsetzte, das zugleich durch funktionale Differenzierung und durch Versäulung, durch städtische Marktvergesellschaftung und ländliche Reservate, durch eine funktional spezialisierte Berufsstruktur und ständische Berufsorientierungen gekennzeichnet war. *Mit und in den traditionellen Elementen der Industriegesellschaft stabilisierte sich die katholische Teiltradition selbst und wirkte gleichzeitig mit an der Durchsetzung eines Gesellschaftstyps eingeschränkter Modernität.*

. . . und
Verkirchlichung

Im Rahmen dieses Gesellschaftstyps gingen institutionelles Christentum und Gesellschaft einen besonderen Modus der Veflechtung ein. Was als Säkularisierung und Entkirchlichung vom liberalen Bürgertum und der sozialistischen Arbeiterbewegung propagiert und durchgesetzt wurde, nahm für das Christentum die Gestalt einer *Verkirchlichung* an. Christliche Sinngehalte und sie repräsentierende Rollen erhielten ihren primären, expliziten gesellschaftlichen Ort in der Gestalt der Kirchen. Mit der Beschränkung verbanden sich gleichzeitig eine thematische Reinigung und Selbstfindung des institutionellen Christentums auf einem neuen Niveau. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Befreiung des Papst- und Bischofsamts von der Funktion des Feudalherrn fiel nicht zufällig zusammen mit dem Beginn des theologischen Diskurses über die Kirche in Gestalt einer ausgearbeiteten Ekklesiologie. Im Konzept gesellschaftlicher Differenzierung betrachtet, entsprach die Verkirchlichung des Christentums der einsetzenden Intimisierung der Familie, der Verstaatlichung der Herrschaft und der Kapitalisierung der Wirtschaft. Die gleichzeitige Tendenz zur Versäulung der Sozialstruktur erlaubte es der Kirche, die Vorteile der Differenzierung zu nutzen, aber deren Folgeprobleme zu externalisieren. Nur so läßt sich meines Erachtens erklären, warum es ausgerechnet im Rahmen der sich durchsetzenden Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts zu einer historisch einmaligen Blüte eines konfessionell geprägten, kirchenbezogenen Christentums kam. Thematisch gereinigt und institutionell gestärkt,

schuf sich das institutionelle Christentum eine eigene Domäne innerhalb der Sozialstruktur. *Obwohl die Gesellschaft insgesamt längst „nachchristlich“ geworden war, blieben insbesondere für die Katholiken gesellschaftliche Bedingungen erhalten, die denen einer „christlichen Gesellschaft“ ähnlich waren.*

3. Die Auflösung der klassischen Industriegesellschaft und die Entfaltung der „nachchristlichen Gesellschaft“

Die These dieses Abschnitts lautet kurz gefaßt etwa folgendermaßen: Die gesellschaftliche Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg sprengte den Rahmen der europäischen Industriegesellschaften des 19. Jahrhunderts. Unter Druck gerieten und aufgelöst wurden vornehmlich die traditionellen Elemente des herkömmlichen industriegesellschaftlichen Systems. Der Modernisierungsschub der Nachkriegsentwicklung betraf die Kirche und die Katholiken in besonderer Weise, weil sie zu den wichtigsten Trägern einer Industriegesellschaft mit eingeschränkter Modernität gehörten. Was als Krise der europäischen Kirchen heute erscheint, hat seine sozialen Grundlagen in der Auflösung des im 19. Jahrhundert gefundenen Modells der Verflechtung von Gesellschaft und Kirche. Zum ersten Mal – darin besteht das Neue – reicht der „nachchristliche“ Charakter der modernen Gesellschaft bis auf die Ebene des einzelnen Gläubigen und seiner Alltagssituation hinab.

Zur Illustration dieser These wird im folgenden auf die gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland Bezug genommen. Sie eignet sich dafür im besonderen Maße, weil sich hier der angesprochene Modernisierungsschub mit besonderer Heftigkeit und Schnelligkeit vollzogen hat. Der Umbruch erhielt in der Bundesrepublik nicht zuletzt deshalb einen revolutionär anmutenden Charakter, weil er in die Renaissance eines Modells halbierten Moderne im Nachkriegsdeutschland gewissermaßen über Nacht einbrach. Die folgende Skizze kann dabei nur auf die augenfälligsten Phänomene hinweisen. Ökonomisch bestand das Modell der halbierten Moderne in einer Art „Dualwirtschaft“ mit einem Sektor voller, industriell geprägter Marktverflechtung auf der einen und einem zweiten Sektor mit regional begrenzten, marktfernen Produktions- und Erwerbsformen auf der anderen Seite. Heute nimmt man an, daß die historisch einmalige Prosperitätsphase in der Bundesrepublik der 60er und 70er Jahre ihre außerordentliche Dynamik gerade aus der Auflösung bisher marktferner Produktions- und Erwerbsformen bezog. Es geschah so etwas wie eine innere Kolonisation. Kolonisiert wurden dem Marktkonnex bisher ferne Landregionen und dem Arbeitsmarkt bisher ferne Bevölkerungsgruppen. Unter ihnen waren

Ein Umbruch in wenigen Jahren

die Katholiken überrepräsentiert. Auf der Ebene der Sozialstruktur geriet das Gesellschaftsmodell einer Verflechtung von Differenzierung und Versäulung unter Druck. Die Milieugrenzen der großen gesellschaftlichen Milieus brachen auf, allen voran die unterschiedlichen Arbeitermilieus und das katholische Milieu. Gerade die katholischen Bevölkerungsteile wurden mit bisher für sie unbekanntem Mobilitätschancen konfrontiert, so daß nicht nur für die katholischen Eliten, sondern auch für das katholische Volk die Milieugrenzen auf breiter Front zusammenbrachen. Was sich heute in den Zeitreihen der empirischen Sozialforschung niederschlägt, muß auf diesem Hintergrund interpretiert werden. Die Daten weisen darauf hin, daß der skizzierte Umbruch sich tatsächlich in wenigen Jahren vollzog. Wie Renate Köcher nachweist, sank der Anteil der regelmäßigen und ziemlich regelmäßigen Kirchenbesucher zwischen 1968 und 1973 plötzlich von deutlich über 50% auf 35% ab. Wie die 1970/71 durchgeführten Umfragen zur „Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ erkennen ließen, hatte sich zu diesem Zeitpunkt – so Franz-Xaver Kaufmann – die Kirchenwahrnehmung der Katholiken schon der allgemeinen gesellschaftlichen Kirchenwahrnehmung überraschend angenähert. Viele Katholiken sahen und erlebten sich in Spannung und Konflikten zwischen dem von der Kirche repräsentierten Wertesystem einerseits und dem gesellschaftlichen Wertesystem andererseits. Als Zentrum der Wertkonflikte machte Gerhard Schmidten Wertorientierungen aus, die die persönlich verantwortete Daseinsgestaltung, die Freiheit zur Identitätssuche und die selbstbezogene Umgestaltung der Institutionen betrafen. *Die Ergebnisse lassen deutlich erkennen, daß sich ein neues, distanzierteres und differenzierteres Verhältnis der Katholiken zu ihrer Kirche durchgesetzt hatte.*

Das Abschmelzen des katholischen Milieus führte zu einem Individualisierungsschub, der auch das Glaubensverständnis und die Bindung an die Kirche erfaßte. In der hier eingenommenen Perspektive kommt in den beschriebenen Phänomenen das Ende eines spezifischen Verflechtungsmodus von Christentum, Kirche und Gesellschaft zum Ausdruck. Grundlage dieses Modus war ein Modell der Industriegesellschaft, das Tradition und Moderne, Versäulung und Differenzierung miteinander verband. Das konfessionell geprägte, kirchenzentrierte Christentum gehörte zu den konstitutiven Elementen des Modells einer halbierten Moderne. Es kann deshalb nicht überraschen, daß der Durchbruch zur entfalteten Moder-

4. Christentum und Kirche vor der „nachchristlichen Gesellschaft“

Schwindende Zuordnung zu einem Subsystem

ne zu krisenhaften Erscheinungen gerade innerhalb der katholischen Teiltradition des Christentums führte.

Welche Gesellschaftsform zeichnet sich ab, wenn die strukturelle und funktionale Differenzierung der Gesellschaft nicht mehr durch eine Versäulung der Sozialstruktur gehemmt und begrenzt wird? Auf den entscheidenden Punkt gebracht, hat die Entsäulung der Sozialstruktur weitreichende Veränderung der Integrationsform der Gesellschaft zur Folge. In der „versäulten“ Gesellschaft bleibt der einzelne einem einzigen Sektor der Sozialstruktur primär und dominierend zugeordnet. Erst von diesem Sektor aus erschließen sich ihm die übrigen funktional ausdifferenzierten gesellschaftlichen Subsysteme. In der Sozialstruktur verankert, erfahren die übrigen gesellschaftlichen Subsysteme von dem dominierenden Sektor her eine sinnhafte Integration. Um dies idealtypisch zu illustrieren: Als Katholik geboren, steht meine primäre Zuordnung zum kirchlichen Sektor fest. Die übrigen gesellschaftlichen Sektoren erschließen sich mir von diesem Bereich her: Ich wähle und betätige mich in einer bestimmten Partei. Ich wähle meinen Beruf aus einem bestimmten Spektrum aus, andere verbieten sich mir von vornherein. Vom kirchlichen Sektor aus steht mir ein Deutungssystem zur Verfügung, das alle gesellschaftlichen Sektoren und Erfahrungsbereiche umgreift.

In einer funktional differenzierten, entsäulten Gesellschaft wird der einzelne nicht mehr einem Subsystem primär zugeordnet. An dessen Stelle tritt das Prinzip der Inklusion, d. h. alle erhalten prinzipiell Zugang zu allen Subsystemen. Die Teilnahmeformen an den Subsystemen differenzieren sich in zwei komplementär aufeinander bezogene Rollentypen aus: die Rolle des speziell und professionell Handelnden in einem Subsystem und die Rolle des Teilnehmenden. Professionell und speziell handelnd, kann jeder nur an einem Teilsystem partizipieren, während ihm alle anderen prinzipiell zur Teilnahme in den Komplementärrollen, z. B. des Wählers, des Konsumenten, des Studenten, des Gläubigen, offenstehen. Die Aufrechterhaltung eines hohen Differenzierungsgrades macht die Freigabe von Entscheidungen des einzelnen in der Wahl seiner spezifischen Rollenkombination notwendig. Die Freigabe dient als strukturell notwendige Sperre gegenüber Versäulungen der Sozialstruktur im Sinne einer gesellschaftlichen Festschreibung bestimmter Rollenkombinationen. Die Freigabe individueller Entscheidungen hat zur Konsequenz, daß die Teilnahmemotive

Entscheidungsfreiheit
und
Teilnahmechance . . .

vom System her nicht voll kontrollierbar sind, die Subsysteme sich Veränderungen der individuellen Motivlagen gegenüber entsprechend offenhalten müssen. Hochdifferenzierte Gesellschaften erfordern und erzeugen einen hohen Individualisierungsgrad und verkleinern die Lebenswelten. Kleine Lebenswelten bilden sich um Knotenpunkte gemeinsamer Rollenkombinationen, finden aber nur wenig Halt in der Sozialstruktur. Die Differenzierung im hier angesprochenen Sinne – dies ist zusammenfassend hervorzuheben – verschiebt gewissermaßen die Schwerpunkte gesellschaftlicher Integration von „oben“ nach „unten“. An die Stelle eines gemeinsamen Deutungs- und Wertsystems treten die *Freigabe der Entscheidung des einzelnen und die prinzipielle Teilnahmechance aller an allen Teilsystemen*.

In Umrissen wird damit erkennbar, welche Herausforderung das Ende der Versäulung für die katholische Teiltradition des Christentums mit sich bringt. Sie konfrontiert die Kirche mit einem strukturell angelegten Druck, die religiöse Motivation und religiöse Entscheidung des einzelnen freizugeben und sich reflexiv an den Glaubensentscheidungen der Menschen zu orientieren. Als zweites läßt sich konstatieren: Der von der Kirche erwartete Beitrag zur gesellschaftlichen Integration verschiebt sich in die Richtung, auch den Schwächsten die volle Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Christliche Gemeinden in nachchristlicher Gesellschaft haben in der hier entwickelten Perspektive vornehmlich zwei Kristallisationspunkte: Zum einen die Erfahrung eines aus Unmündigkeit befreiten, persönlich gewählten und ganzheitlich gelebten Glaubens; zum anderen der praktische Einsatz für diejenigen, denen durch ihre Machtlosigkeit, ihre Armut, ihren Mangel an Bildung und Handlungsfähigkeit der Zugang zum gesellschaftlichen Leben verwehrt wird.

Literatur

U. Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986; K. Gabriel – F. X. Kaufmann (Hrsg.): Zur Soziologie des Katholizismus, Mainz 1980; dies.: Der Katholizismus in den deutschsprachigen Ländern, in: F. X. Kaufmann – B. Schäfers (Hrsg.): Religion, Kirche und Gesellschaft in Deutschland. Gegenwartskunde, Sonderheft 5, im Erscheinen; F. X. Kaufmann: Theologie in soziologischer Sicht, Freiburg – Basel – Wien 1973; F. X. Kaufmann – J. B. Metz: Zukunftsfähigkeit. Suchbewegungen im Christentum, Freiburg 1987; R. Köcher: Religiosität Jugendlicher ohne Kirche? Religionsunterricht heute 1–2, 1985, S. 6–10; N. Luhmann: Funktion der Religion, Frankfurt 1977; B. Lutz: Der kurze Traum immerwährender Prosperität, Frankfurt 1984; J. Mooser: Auflösung proletarischer Milieus. Klassenbildung und Individualisierung in der Arbeiterschaft vom Kaiserreich bis in die Bundesrepublik Deutschland, in: Soziale Welt 34, 1983, 270ff; G. Schmidtchen: Katholiken im Konflikt. Überblick über die Ergebnisse der Synoden-Untersuchung und einige Schlußfolgerungen, in: K. Forster (Hrsg.): Befragte Katholiken – Zur Zukunft von Glaube und Kirche, Freiburg – Basel – Wien 1973; D. Savramis: Kriterien des Christlichen. Analysen eines Soziologen, Graz 1979.

. . . für alle!